Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47; sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; ferner bei allen Postämtern und Zeitungsspediteuren.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
für das „Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung", sowie das illustr. Witzblatt „ULK", die feuillet. Montags-Ausgabe „Zeitgeist", die „Technische Rundschau", die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel" und „Haus Hof Garten" durch die Post bezogen vierteljährlich 5 M. 75 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung monatl. 2 M., vierteljährlich 6 M. Direct unter Kreuzband vierteljährlich: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate à Zeile 60 Pf. („General-Anzeiger" 30 Pf.) werden i. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

...mmer 550. Berlin, Freitag, den 28. Oktober 1904. XXXIII. Jahrgang.

Hierzu die Wochen-Beilage „ULK" No. 44.

Ungleiches Mass.

Pückler-Klein Tschirne ist wieder in Berlin aufge- Der „Dreschgraf" versteht sich auf die Reklame. So zur Verkündigung seiner Ankunft auf den Straßen einige in der Druckerei von H. Mitsching, Bernauer- gedruckte Reden verkaufen lassen, die er schon ge- at oder noch halten will oder zum zweiten Mal ill, — genug, deren weiteste Verbreitung ihm offen- r Erhöhung seines Renommees notwendig Diese gedruckten Reden enthalten nicht lätige Hetzereien gegen die Juden, sondern auch Auf- gen zum Bürgerkriege, zum Einbruchsdiebstahl und en Uebertretungen des Strafgesetzbuches. Wir haben en neuesten Publikationen des „Dreschgrafen" bisher iz genommen, weil wir es als selbstverständlich ange- ben, daß die Polizei dem Vertrieb der Pücklerschen ein schnelles Ende bereiten würde. Denn so ir uns auch allmählich entwöhnt haben, die svollen Wege einer Behörde enträtseln zu so schien es uns doch gerade in diesem Falle ganz , daß die Polizei eingreifen und der Verteilung der hen Flugblätter ein schleuniges Ende bereiten würde, r, als Graf Pückler darin die Polizeibeamten selbst gröblichen Verletzung ihrer Amtspflichten direkt auf- Wir haben vergeblich gewartet. Soviel wir wissen, immer nichts gegen die Verbreitung dieser Flug- eschehen. Und da wird ein öffentlicher Protest zur Einige Proben aus den Pücklerschen Flugblättern r sich selbst sprechen. In dem ersten heißt es:

kleinen schwarzen Judenkerle werden sich gewiß euen, daß ich wieder hier bin, der Abraham und der Isaak Levysohn und der kleine Cohn und das Rebeckchen und das te As, die Sarahleben, und wie sie alle heißen, die viel- Semiten; sie werden sich gewiß sehr freuen, denn jetzt s Bimse, Keile, Schläge, Senge; jetzt werden wir mel zusammenhauen, daß ihnen angst und bange wird, daß ich packen und von dannen ziehen. ... Nehmen Sie alle Kraft en, den Mut und auch den Zorn, und dann marsch, marsch, drauf los auf die Judenbande mit brausenden Hurrarufen! ... ruff auf die Judenbande, immer druff, Kameraden, e der Deibel holt! Schmeißen wir das Gesindel jetzt endlich umpel hinaus, das uns hier gequält und geschunden hat so ahrzehnte, dann werden wir bald ebenfalls die Welt be- n, und achtunggebietend wird die deutsche Flagge wehen auch fernsten Küsten. Als ich vor einigen Tagen die Geschichte en in Spanien studierte, da dachte ich öfters an meine roten in Berlin und sagte mir, das wären doch eigentlich die Leute, um die Judenbande jetzt herauszuschmeißen aus aßen von Berlin. Was meint Ihr denn, Ihr lieben Kerle? Ich freue mich herzlich, Euch wieder zu sehen, h liebe Euere biederen und ehrlichen Gesichter. Wie wäre , wenn wir jetzt die Juden mal ganz gehörig verdreschen? ier Führer, gehe voran mit einer großen roten in der Hand, und auf der Fahne stehen die „Fort mit den Juden, raus mit der verfluchten e, fort mit dem Levysohn und dem Abraham, raus mit inen Cohn, fort mit dem As, der Sarahleben, fort mit der Mischpoke!" Und Ihr roten Kerle, Ihr folgt mir alle nach, s mit roten Fahnen, und so ziehen wir durch die Straßen rlin mit brausenden Hurrahrufen! ... Auch der gute, brave Bebel muß jetzt mitdreschen auf die Judenbande, ihm alles nichts. Der Bebel hat vor einigen Wochen wieder oße Rede gehalten in Amsterdam oder sonst irgendwo, und r Rede da hat er gesagt, Deutschland sei zur Zeit das am ten regierte Land von allen Staaten Europas; und da hat der liebe, gute Bebel, der Mann hat über- immer recht, denn er ist ein ganz famoser Ich unterschreibe alles, was der Bebel in Amsterdam hat."

r wird zu einer Judenverfolgung nach Art der Hetze snowice aufgefordert, an der auch die Berliner nitwirken soll:

einigen Wochen hat in Sosnowice eine frische ibele Judenverfolgung stattgefunden. ... Das verständige und famose Kerle sein, die russischen Polizisten; n die Leute ruhig toben und demolieren, und das ist meiner g nach der einzig richtige Standpunkt. Solange die nur das jüdische Eigentum demolieren und udenlümmels verhauen, solange hat die Polizei Veranlassung, einzuschreiten. Es ist doch wahrhaftig kein zur Aufregung, wenn mal ein paar jüdische Gauner lsabschneider ganz gehörig gedroschen werden. Aus denkrawall können wir außerordentlich viel lernen, Herren! Wir können daraus lernen, daß die Judenfrage Gewalt zu lösen ist; die Lümmels müssen eben en und herausgeschmissen werden, anders Sache nicht. Aber auch die Polizei, besonders hier in kann ungeheuer viel lernen aus dem Judenkrawall von ice. Unsere Polizeileutnants und Schutzleute sind ja alle te und sehr ehrenwerte Leute, aber sie sind zu eifrig. atsleben muß man nicht alles sehen und alles bemerken, da an auch mal fünf grade sein lassen; man darf auch nicht n, wenn mal ein Judenlümmel in einer einsamen Ecke halb- oschen wird. Wenn ich Polizeipräsident von Berlin wäre, e Sie, meine Herren, toben und dreschen lassen, soviel Sie und ich würde mir sagen, es ist ganz gut, wenn die guten den Semiten gehörig aufs Leder rücken, denn mit dieser ande ist es ja nicht mehr zum Aushalten; ich würde n Schutzleuten den Befehl geben, zugleich mit Ihnen auf die Judenbande loszudreschen. Nur wenn Sie das christliche Eigentum verletzen, und wenn Sie Ihre germanischen Stammesgenossen verhauen, erst dann, meine Herren, würde ich Sie etwas in die Beene schießen lassen. Auf diese Weise würde ich handeln als Polizeipräsident, und ich glaube, Sie würden mit meiner Regierung ganz zufrieden sein. Also los, Preußen! Warum zaudert Ihr noch? Los, Ihr Sozialisten, los, Ihr roten Brüder, los, Ihr Bürger von Berlin! Werdet endlich einmal forsche und schneidige Kerls, auf zum Kampf, zum Sturm, auf zum Radau, auf zur frischen und fröhlichen Reiberei!"

Ferner rät Graf Pückler den „lieben roten Kerlen", in die jüdischen Geschäfte zu gehen und Radau zu machen:

„Da wird der Jude frech werden, da werden Sie wieder frech, es kommt vielleicht zur Keilerei, dann nehmen Sie sofort den Knüppel zur Hand und schlagen Sie den Hund über den Schädel, daß er sofort auf den Rücken fällt. Sie können den Lümmel auch mit dem Revolver zusammenschießen, das ist ganz egal. Die Juden, die erkläre ich für vogelfrei, und jeder Mann kann dieselben zusammenhauen und zusammenschießen, soviel er will. ... Diese Bande hat kein besseres Schicksal verdient."

Endlich wendet sich Graf Pückler an die Berliner Verbrecherwelt:

„Auch kleine Einbrüche bei Juden würden sich sehr empfehlen. Man liest beinahe täglich in den Zeitungen, daß hier in Berlin eingebrochen wird, aber immer bei Christen, sehr selten bei Juden. Das ist eine sogenannte Charakterlosigkeit der Berliner Spitzbuben. ... Ihr müßt das Einbrechen betreiben als einen ritterlichen und vornehmen Sport, wie die Raubritter im Mittelalter! Die haben auch manchen verfluchten Juden beraubt und ausgeplündert. Wer in den nächsten Tagen bei einem Juden einbricht, dem schenke ich einen Taler, und wer dort zu gleicher Zeit alles kurz und klein schlägt, dem schenke ich zwei Taler, und wer außerdem den kleinen Cohn verhaut, daß der Lümmel acht Tage nicht sitzen kann, dem schenke ich drei Taler, und wer obendrein die alte Sarahleben zum Fenster hinausschmeißt, daß der alte Schädel bloß so knallt auf dem Asphalt von Berlin, dem schenke ich vier Taler und immer so weiter. Ihr könnt Euch also was verdienen, Ihr lieben Einbrecher von Berlin, also auf zum frischen und fröhlichen Einbrechen, auf zum Verhauen, auf zum Demolieren, auf zur schneidigen und zur kühnen Tat!"

Also Sozialdemokratie, Polizei und Spitzbuben in lieblichem Verein sollen den Kampf gegen die Juden im Pücklerschen Sinne führen. Nun sagt sich natürlich jeder, der diese Flugblätter liest: Verrückt! Das Urteil dürfte wohl auch das Richtige treffen. Aber einen Verrückten läßt man eben nicht frei umherlaufen, sondern man sperrt ihn ein, man sperrt ihn besonders dann ein, wenn er gemeingefährlich wird. Oder ist die Sprache der Flugblätter vielleicht nicht gemeingefährlich? Ist die Aufforderung zu schändlichen Verbrechen etwas so Gleichgültiges, daß sich die Polizei nicht darum zu kümmern braucht? Aber Graf Pückler scheint sich erlauben zu dürfen, was dem einfachen Staatsbürger unfehlbar einen Konflikt mit der Polizei und dem Staatsanwalt eintragen würde.

Hier liegt das Bedenkliche des Falles Pückler. Nichts ist uns unsympathischer, als bei jeder Gelegenheit nach der Polizei rufen zu wollen. Wir bekämpfen aus voller Ueberzeugung die Theatercensur, die wir in Preußen aus der vormärzlichen Zeit mit uns herumschleppen müssen. Wir haben die lex Heinze bekämpft, wir haben mehr als einmal uns gegen die Gepflogenheit der Behörden gewendet, in der oppositionellen Presse nach Beleidigungen und sonstigen Verstößen gegen das Strafgesetz zu schnüffeln. Je freier Literatur und Presse sind, um so besser werden sie Maß zu halten wissen. Aber auf diesem Standpunkte stehen bei uns die Behörden eben nicht. Wie mancher Redner, der sich einmal in der Wahl seiner Worte vergriff, wie mancher Redakteur, der einen ungeschickten Ausdruck gebrauchte, wie mancher Arbeiter, der einen Streikbrecher schalt, wurde hochnotpeinlich prozessiert und mußte ins Gefängnis wandern! Und Graf Pückler darf ungestraft Dinge sagen und drucken lassen, die hundertmal schlimmer sind, darf zu Raub und Bürgermord auffordern, ohne daß die Behörde auch nur eine Hand regt?

Gleiches Recht für alle! Das müssen wir fordern, und das dürfen wir fordern, denn so spricht es das preußische Grundgesetz aus. „Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich; Standesvorrechte finden nicht statt," so sagt die preußische Verfassung, die ja wohl auch heute noch zu Recht besteht. So darf man auch mit dem „Reichsgrafen" Pückler keine Ausnahme machen. Läßt man ihn frei gewähren, so darf man sich nicht wundern, wenn die Achtung vor Recht und Gesetz in breiten Schichten des Volkes untergraben wird.

Und der Antisemitismus? An seinen Früchten erkennt man ihn. Wie einst Ahlwardt, so ist auch Graf Pückler eine Frucht von seinem Baume. Schon fangen ja die Klügeren unter den Antisemiten an — wenn auch freilich spät genug — vom Grafen Pückler abzurücken. Sie fühlen jetzt nur zu gut, daß seine Nachbarschaft kompromittiert. Aber hier heißt es: Mitgegangen, mitgefangen. Die Hetzreden des Grafen Pückler bleiben am ganzen Antisemitismus hängen. Mögen wenigstens die Behörden den Nachweis führen, daß sie fernerhin Verstöße gegen die öffentliche Ordnung mit gleichem Maß zu messen gewillt sind!

---

* **Zur Lage in Südwestafrika** erhalten wir eine Mitteilung, die uns ganz unglaubwürdig dünken würde, wenn sie uns nicht aus vertrauenswerter Quelle zuginge. Unser Gewährsmann kündigt **Verhandlungen mit den Aufständischen** wegen Beilegung des Aufstandes an. Er schreibt uns:

Die Affäre in Südwestafrika soll binnen kurzem auf dem Wege der Verhandlungen erledigt werden. Von deutscher Seite soll die Auslieferung der Rädelsführer der Aufstände zur Bedingung für die Friedensgewährung gemacht werden. Ein Erfolg dieser Verhandlungen steht in naher Aussicht. Unter diesen Umständen gehen nur noch die nötigsten technischen und Ersatztruppen nach der Kolonie ab. Alle größeren Nachschübe unterbleiben.

Trotz der Glaubwürdigkeit unseres Gewährsmannes geben wir die Meldung nur unter allem Vorbehalt wieder. Wenn sie den Tatsachen entspricht, so ist sie zweifelsohne dahin zu ergänzen, daß die Aufständischen — vornehmlich wohl die Hereros — um eine Beilegung des Aufstandes auf dem Wege der Verhandlung bei der Regierung vorstellig geworden sind. Ist das der Fall, so würde einer selbstverständlich an ausreichende Sühnebedingungen geknüpften Beendigung der kriegerischen Operationen nichts im Wege stehen. Bei den Hereros ist nach neueren Meldungen die Neigung, sich zu unterwerfen, ziemlich allgemein, nur ein paar Großleute, die Rädelsführer des Aufstandes, halten wider den Willen ihrer Leute an der Fortsetzung der Empörung fest. Es wäre immerhin möglich, daß die Hereros über den Kopf dieser Großleute hinweg das Spiel aufgäben. Weniger plausibel scheint eine solche Neigung bei den Hottentotten, die den Orlog eben erst begonnen, eine Reihe von Schandtaten begangen und noch keine wirksame Züchtigung erhalten haben. Immerhin mag die Tatsache, daß wider Erwarten der Witbois einige Hottentottenstämme sich der Erhebung nicht angeschlossen haben, auf ihren Kriegsfuror dämpfend eingewirkt haben. Uebrigens steht zu dieser Meldung unseres Gewährsmannes eine Mitteilung der T. R. in Widerspruch, die folgendes berichtet:

Zwischen dem Kaiser und dem Schutztruppenkommando soll ein Gegensatz bestehen. Auf persönliche Anordnung des Kaisers sollen des Witboi-Aufstandes wegen zugleich mit dem bereits zur Ausreise nach Deutsch-Südwestafrika bestimmten und in der Formierung begriffenen Bataillon zwei weitere Bataillone als Nachschub der Schutztruppe in See gehen. An maßgebender militärischer Stelle ist man bemüht, eine Aenderung dieses Befehls dahin herbeizuführen, daß das zweite Bataillon erst Ende November, das dritte erst Ende Dezember verschifft werden möge. Man hält dies in Rücksicht auf die Landungsverhältnisse in Swakopmund für unbedingt geboten.

Die „maßgebende" militärische Stelle scheint unterlegen zu sein, denn es sollen in nächster Zeit in der Tat 2000 Mann an Verstärkungen nach Südwestafrika abgehen. Die Stellungnahme des Kaisers in der Truppenentsendungsfrage scheint der obigen Meldung von der Einleitung von Friedensverhandlungen zu widersprechen. Indessen ist es nicht unmöglich, daß die Entsendung der Truppen nur für alle Fälle, nämlich für die Eventualität eines Scheiterns der Verhandlungen, vorbereitet wird.

Eine französische Vermittelung im englisch-russischen Streitfalle.

Unser Pariser △-Korrespondent sendet uns folgendes Privat-Telegramm:

Der „Temps" publiziert eine Depesche aus London, wonach Botschafter Cambon dem Lord Lansdowne die Dienste der französischen Regierung für die Vermittelung zwischen England und Rußland angeboten habe. Die Nachricht wird hier in maßgebenden Kreisen bestätigt.

Damit ist der Streitfall in eine neue Phase getreten. Einerseits darf man annehmen, daß, wenn Frankreich seine guten Dienste behufs Vermittelung zwischen den Kabinetten von London und Petersburg anbietet, es dies nicht getan hat, ohne sich vorher der Zustimmung Rußlands zu einem solchen Schritte vergewissert zu haben. Auf der anderen Seite zeigt der Vorgang, daß sich die Dinge zwischen Newa und Themse bereits so stark zugespitzt haben, daß die Intervention einer dritten Macht, die in freundschaftlichsten Verhältnissen zu beiden Kabinetten steht, angebracht erscheint. Wenn auch Rußland sich ohne weiteres dazu verstanden haben mag, jenen englischen Forderungen zuzustimmen, die auf eine Entschuldigung für den Angriff und auf eine Geldentschädigung für die Opfer sich beziehen, so scheint es doch an dem Verlangen Anstoß genommen zu haben, die in Frage kommenden russischen Marineoffiziere zu bestrafen und bindende Bürgschaften für die künftige Sicherheit der englischen Schifffahrt vor ähnlichen Zwischenfällen zu geben. Hier also hätte die vermittelnde Tätigkeit des französischen Botschafters in London einzusetzen. Die Sprache der englischen Presse ist so peremptorisch geworden, daß man an dem festen Willen nicht zweifeln darf, die aufgestellten Forderungen mit aller Kraft durchzusetzen. Wenn es wahr ist, daß in Petersburg, wie mehrfach gemeldet worden, eine großfürstliche Kriegspartei existiert, die sich den friedlichen Neigungen des Zaren und seines Ministers des Aeußeren entgegenzustemmen versucht, so wäre es höchste Zeit, daß Kaiser Nikolaus sich wirklich als „Selbstherrscher" zeigte, um so der Gefahr zu entgehen, in einen zweiten Krieg, mit England, dem Verbündeten Japans, verwickelt zu werden. Ein solcher Krieg würde das Zarenreich